

„Im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz ...“  
Gerd B. Achenbach, „Freitag-Vortrag“ am Karfreitag, den 30. März 2018

Dieser Satz, den ich unserem heutigen Abend am Karfreitag als Titel vorangestellt habe ... – „Im Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz ...“ – ist von wunderlich lakonischer Polemik. Mit einem einzigen Streich wird da der Gesamtheit der Christen, den Lebenden wie allen, die schon dahingegangen sind, ihr Christsein abgesprochen, im Sprachgestus des so gar nicht bescheidenen Herrn Nietzsche ließe sich das so formulieren: Alle diese vermeintlich Gläubigen und Frommen kommen als Christen für ihn im strikten Sinne gar nicht in Betracht. Diese ganze ungeheuerliche Großveranstaltung der heilswalterischen Kirche: ein einziger Irrtum, wenn nicht Irrsinn.

Nun steht es jedem frei, sich darüber aufzuregen, wie man sich über einen eben aufregt, der so überheblich daher kommt, als sei unter den „viel zu Vielen“ – eine von Nietzsche gern genutzte Verächtlichkeitsformel – auch nicht einer, der ihm, dem Verkünder Zarathustras, das Wasser reichen könnte. Natürlich – und wenn man so protestierte, wäre solche Gegenwehr mehr als nur verständlich.

Auf der andern Seite könnte die Tatsache unsere Empörung ein wenig dämpfen, daß sich dieser Geste, also der totalen Verwerfung der großen, sonst als herrlich, wenn nicht sogar als heilig verehrten Tradition, schon auch andere bedienten, und nicht selten waren es gerade die fromm Erregten und göttlich Inspirierten, die dann zornig wüteten und stritten und schäumten. Das waren die, die dann die Schar der Kirchenlämmer als die Selbstgerechten und Lauen verhöhnerten oder als Gottesbürgerliche verspotteten, die es sich im weichen Schoß der mütterlichen Kirche wohlsein ließen und bemütlich gemacht hätten.

Zu denken dürfte uns geben, daß der eine und einzige Philosoph, den wir mit einiger Großzügigkeit Nietzsche Zeitgenossen von vergleichbarer Statur und Wirkmächtigkeit nennen könnten, also Søren Kierkegaard, mit der „Christenheit“, wie der sie mit bösem Sammelbegriff nannte, nicht weniger hart und unnachsichtig ins Gericht gegangen ist. Und Kierkegaard war wahrlich ein gläubiger Mensch, und wenn nicht das, so doch eine entschlossen gottsuchende Seele. Kierkegaard war gerade einmal 31, als Nietzsche, das war 1844, in Röcken im Hause des dort amtierenden Pfarrers zur Welt kam, und Nietzsche war 11, als Kierkegaard im Alter von 42 in Kopenhagen starb. Soviel zur Zeitgenossenschaft der beiden. Man muß sich einmal überlegen: Hätte der Däne die heute recht üblichen 87 Lebensjahre zu leben gehabt, hätte er gemeinsam mit dem damals bereits 10 Jahre lange verrückten Nietzsche sterben können, pünktlich auf der Jahrhundertwende im Sommer des Jahres 1900. Das war in Weimar am 25. August. Soviel als Gedankenspiel. –

Ich schlage vor: Wie sollten mit der Unnachsichtigkeit dieser Gotteskämpfer und -Streiter nachsichtig sein, und ihnen – um der Einblicke wegen, die sie uns eröffnen – nicht unsererseits mit besserwisserischer Überheblichkeit über's Maul fahren.

Wir werden es sehen: Zumal im Falle Nietzsches, und gerade im Blick auf dessen spätes Werk, zu dem „Der Antichrist“ gehört, könnte ein Bibelkundiger beispielsweise oder jemand, der sich kirchlicherseits für wohlunterrichtet hält, sagen wir: ein überlieferungstreues Glied der amts-walterischen Ecclesia, an zahllosen Stellen in Erregung geraten und sich für berufen halten, den geistig um sich hauenden Nietzsche in die Schranken zu weisen, ihm hier eine Unkorrektheit, da eine Fahrlässigkeit nachzurechnen. Ich weiß sehr wohl, wie leicht es wäre, ihm an manchen Stellen einen unstatthaften Schluß und an anderen ein ungerechtfertigtes Urteil vorzuwerfen.

Doch ich will gleich gestehen: Geht es um Nietzsche, bin ich der festen Überzeugung, ihn so

zu bekmessern ist fehl am Platz ist und vermiest uns nur die wundersame, seltene Erfahrung, einmal einem wirklich unabhängigen, einem großmächtigen Denker ausgesetzt zu sein – *ausgesetzt*, wie ich betone, nicht *ausgeliefert* –, einem, der uns die gewohnte Welt auf den Kopf stellt, und das Bild, das man uns sonst von ihr gemacht hat, zusammenfaltet, als sei, was wir gewöhnlich für solide halten, nichts als Theaterkulisse und Pappmaschee. So – soviel vorweg und als Bekenntnis.

Doch jetzt noch einmal zum Titel ... Während der Vorbereitung auf diesen Abend kam mir der Gedanke, es wäre besser gewesen, als Überschrift die schlichtere Ankündigung „Nietzsche und der Mann aus Nazareth“ zu wählen.

Warum? Nun, seit jeher (fast) hatte ich einen zunächst schwer erklärbaren Widerwillen gegen die üblichen Bezeichnungen und Titel, mit denen man sich jenes Menschen erinnert: „Christus“ ist mir zu sehr irritationsfrei-religiöses Bekenntnis – es besagt ja: dieser da war „der Christus“, der „Gesalbte des Herrn“ und ist so der Herr selbst, ursprünglich der hebräisch erwartete „Messias“, unter welchem Titel etwas so vollständig anderes ersehnt und erhofft wurde, als dann in Gestalt jenes anderen tatsächlich auftrat ... –; „Jesus“ hingegen ist mir allzu intim und familiär und hat für mich den Geschmack von Kindergottesdienst; der „Sohn der Maria“ wiederum, jene Verlegenheitsformel, mit der ich mich in letzter Zeit aus der Verlegenheit zu ziehen suchte, hat die Fatalität an sich, durch Mehrfachverwendung sich zu verbrauchen und am Ende nur noch die Alternative „Sohn des Zimmermanns“ zuzulassen, was auch nicht besser ist.

Ein anderer, religionskundig auf höchstem philosophischen Niveau, Ernst Bloch, sprach vorzugsweise vom „Menschensohn“, ein durchaus bibelphilologisch gut zu rechtfertigender Titel, wobei die genauere Version freilich „des Menschen Sohn“ lauten müßte.

Im Unterschied zu alledem scheint mir der „Mann aus Nazareth“ womöglich doch die beste Lösung, da schon in diesem Titel – durch die wahrscheinlich korrekte Ortsangabe – die mythologisch-bethlehemitische Einkleidung wegfällt, also jene Konstruktion, die von den Autoren des Neuen Testaments für plausibel angesehen wurde, weil sie meinten, so eine alttestamentarische Prophezeiung zur Legitimation verwenden zu können.

Lukas 2,4: *Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war.*

Da haben wir das verdächtige „darum dass ...“, das zugleich eine wesentliche Pointe überhören läßt: Joseph macht sich nämlich „aus Galiläa“ auf „in das jüdische Land ...“ Wie? Haben wir richtig gehört? Ja, man muß allerdings wissen, daß für die Juden damals Galiläa – wie der Name besagt (vgl. den „Kleinen Pauly, Bd. II, S. 677!) – „das Land der Heiden“ war. So noch nachzulesen im apokryphen 1. Makkabäerbrieft, 5,14f:

*Da kamen Boten aus Galiläa; die hatten ihre Kleider zerrissen und meldeten: Die aus Ptolemais, Tyrus und Sidon und die Fremden aus ganz Galiläa sind zusammengekommen, um uns auszurotten.*

Mit andern Worten: Hier kommt ein fremdes Moment „ins jüdische Land“, und für das Traditionsjudentum erst recht ist die Stadt Nazareth, von der die gesamte hebräische Bibel *nichts weiß*. Sie wird nicht ein einziges Mal erwähnt, gehört nicht dazu.

Aber was sollte dann diese Rechtfertigungs-Linie, die den Sohn des Zimmermanns mit dem höchst bedenklichen König David verwandtschaftlich versippt? In der bei Matthäus überlieferten Legende der heranziehenden „Weisen aus dem Morgenlande“ heißt es, da die sich erkundigen, „wo der neugeborene König der Juden“ sei:

*In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): 6 »Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir*

wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.« Luther: der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. (So denn auch im Weihnachtsoratorium.) Aber mit dem „Herrn über Israel“ wurde es nichts und sollte es für den Mann aus Galiläa, der „Land der Gojim“ ..., nichts werden.“

Also: Wenn schon das jüdische Bethlehem, dann besser: „der Mann aus dem Stall“, das ginge allenfalls und hätte eine ganz und gar antimonarchische Pointe, wie sie dem Geschundenen zukommt.

So, und nun zweitens: Ich denke, für unseren Abend kam mir ein hilfreicher Einfall, als ich dachte, es ließe sich für unser Thema eine willkommene Unterstützung in dem kleinen Buch von Karl Jaspers finden, das 1947 in Hameln herauskam, und zwar im Verlag der Buchhandlung Fritz Seifert, die nebenbei bemerkt mein erster „Arbeitgeber“ wurde, indem ich für sie als Vierzehnjähriger Bücher ausfuhr, um gegen den „Lohn“ die ersten Exemplare meiner heutigen Bibliothek einzutauschen mit Buchhandelsrabatt ... Der Titel des schmalen Bändchens: „Nietzsche und das Christentum“. Es handelt sich um die ausgearbeitete Grundlage eines Vortrags, den Jaspers im Mai 1938, also vor ziemlich genau 80 Jahren und fünfzig Jahre nach Erscheinen des „Antichristen“, in Hannover beim evangelischen „Wissenschaftlichen Predigerverein“ gehalten hat.

Was allerdings wohl nicht referiert werden muß ist das, womit Jaspers wie selbstverständlich eröffnet: Mit Nietzsches *Feindschaft* gegen das Christentum und gegen die christliche Kirche zumal. Die zahlreichen Anläufe, die sich in seinem Werk finden, das Christentum als das Verhängnis der Weltgeschichte auszurufen und begreiflich zu machen, das ist in einem Kreise wie diesem ausführlich zu referieren mit hoher Wahrscheinlichkeit überflüssig. Die Hauptvorwürfe: Religion der Dekadance, des Ressentiments und des Sklavenaufstands in der Moral, seine Weltverachtung, schließlich Nihilismus als letzter Konsequenz der Weltveruntreuung, soweit einige der hierher gehörigen Stichworte. Dazu hat die späte Schrift „Der Antichrist“ von seinem Verfasser deutlich genug den erläuternden Untertitel mitbekommen: „Fluch auf das Christentum“.

Interessant hingegen für uns – zumal im Blick auf jenes Zitat aus dem „Antichrist“, jenem Werk aus dem letzten hellen, gewissermaßen überhellen Lebensjahr 1888 – dem „Drei-Kaiser-Jahr“ –, in dem Nietzsche gleich fünf unfafßbar vielfältige Werke schreibt (wie im Zustand einer Dauervision ... und pausenlosen Inspiration ...), interessant ist jener Teil des kleinen Werks von Jaspers, den er einleitet mit der Bemerkung, aus der sonst allgegenwärtigen Verfluchung des Christentums ausgenommen werde bei Nietzsche „Jesus“ selbst. Zur Beantwortung der Frage aber, wer dieser denn nun für Nietzsche gewesen sei, zitiert Jaspers ganz überwiegend eben aus dem „Antichrist“. Und dort ist er sehr bald sogleich beim Kern, wenn er erklärt, was mit diesem Mann aus Nazareth in die Welt gekommen ist, sei ...

*Ein neuer Wandel, nicht ein neuer Glaube ...*<sup>1</sup>

Er habe eine neue „Lebenspraktik“ gebracht, kein neues *Wissen*. Nietzsche:

*Der tiefe Instinkt dafür, wie man leben müsse, um sich »im Himmel« zu fühlen, um sich »ewig« zu fühlen, während man sich bei jedem andern Verhalten durchaus nicht »im Himmel« fühlt: dies allein ist die psychologische Realität der »Erlösung«.* (ebd.)

Dazu gehört Nietzsches apodiktisches Urteil:

*Dieser Glaube formuliert sich auch nicht – er lebt, er wehrt sich gegen Formeln.* (2, 1194/6, 203)

Das heißt auch: Seligkeit wird nicht verheißen, sondern ist als eine Weise des Lebens vorhanden, ist „da“. Diese „Seligkeit“ ist die eigentliche „frohe Botschaft“, um die aber näher zu be-

---

<sup>1</sup> Ich zitiere mit Angabe der Stelle in Schlechtas Edition, danach der in der Kritischen Studienausgabe: II, 1196/KSA 6, 206.

zeichnen, findet sich bei Nietzsche eine zunächst nicht ganz leicht zu fassende Auskunft. Sie lautet:

*Die »gute Botschaft« ist eben, daß es keine Gegensätze mehr gibt. (2, 1193; 6, 203)*

Wobei wir hier – wie beim späten Nietzsche eigentlich immer (übrigens kurz: was heißt hier „später Nietzsche“? Er war noch nicht 44, als er den Antichrist schrieb ..., und wenige Monate später fiel er in Turin in einen Wahnsinn, aus dem er nicht wieder erwachen sollte – wobei wir hier gut achtgeben müssen, daß wir ihm die Worte nicht auf die Goldwaage legen. „Keine Gegensätze mehr“ ist durchaus mißverständlich – Nietzsche arbeitet ja nahezu ausschließlich mit „Gegensätzen“ ... Lebenspraktik, kein Wissen, ein Handeln, kein Glaube usw. – es kommt mit andern Worten darauf an zu sehen, *welche* Gegensätze er meint, die mit dem Auftreten des Mannes aus Nazareth ihre Bedeutung verlieren. Nietzsche führt an:

*Daß er keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen, zwischen Juden und Nicht-Juden macht (»der Nächste« [war für den Juden] lediglich und einzig der Jude). Daß er sich gegen niemanden erzürnt, niemanden geringschätzt. Daß er sich bei Gerichtshöfen weder sehnen läßt, noch in Anspruch nehmen läßt (»nicht schwören«). Daß er sich unter keinen Umständen, auch nicht im Falle bewiesener Untreue des Weibes, von seinem Weibe scheidet. (2, 1195, 6, 205)*

Das kommentiert Jaspers wie folgt:

Die gute Botschaft, daß es keine Gegensätze mehr gibt, heiße, daß alle Unterschiede „ein Ende haben. Nietzsche läßt Jesus sprechen, als ob alles das nicht sei, was unserem gegenständlichen Wahrnehmen, Denken, Wissen das Sein dadurch ist, daß es unterschieden, gegensätzlich und bestimmt ist.“ Und das wiederum kommentiert Jaspers so:

*Für das Tun des Seligen ist das Charakteristische: er geht an der Welt vorüber, oder er geht unbetroffen durch die Welt hindurch. (18)*

Solches „an der Welt vorüber Gehen“ muß man wohl übersetzen mit: Die Differenzen, die in der Welt so wichtig sind – wer wichtig, wer unwichtig ist, wer berühmt, wer nicht, wer klug, wer dumm ist oder schwach von Verstand, wer mächtig oder wer nur einer unter den Vielen ist, wer als angesehen gilt, wer übersehen wird usw. – all das spielt keine Rolle, all das wird – mit einem entzückenden Wort der Romantiker – „annihiliert“.

Und nun skizziert Nietzsche in seinem Antichrist – und ihm folgend Jaspers –, was näherhin die Besonderheit jenes einen ausmache, der im Grunde der „einzige Christ“ war ... Womit Nietzsche zum Ausdruck brachte, daß diese Außerordentlichkeit des Lebens, wie sie der Nazarener gelebt habe, ihn vom Leben des gemeinen Christen fundamental unterscheide.

Dessen Haltung also bedeute erstens: *Nirgends Widerstand leisten. Nichts wird verneint, alles bejaht.* Das sei es, was der Nazarener *Liebe* genannt habe. Nietzsche nennt es „ein Leben ohne Ausschluß, ohne Distanz“. Dazu gehört, wieder Nietzsche wörtlich:

*Ein solcher Glaube zürnt nicht, tadelt nicht, wehrt sich nicht: er bringt nicht »das Schwert« – er ahnt gar nicht, inwiefern er einmal trennen könnte. (2, 1193/6, 203)*

Die Stelle ist mir wichtig oder wichtig genug, eine Einfügung zu machen. Wie selbstverständlich erwarten wir an einer solchen Stelle den Widerspruch des Bibelkundigen, der jetzt dreinfahren könnte: Wie? »Bringt nicht das Schwert?« Hat der Mann denn niemals im Evangelium Matthäus, im 10. Kapitel dort, das schroffe, scharfe Wort des Herrn gelesen:

*34 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.*

*35 Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.*

*36 Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.*

Und? Natürlich kannte Nietzsche, das Pastorenkind, die Stelle so gut wie unser Dreinredner. Und doch erlaubt er sich – an dieser wie an vielen, vielen anderen Stellen – vom Nazarener so zu reden, als gebe es diese Worte nicht. Man könnte sagen: Er nahm sich die Freiheit, den biblisch berichteten Nazarener aus eigener Vollmacht, nicht zuletzt aber als Resultat einer zweitausendjährigen Wirkungsgeschichte, gehörig zu korrigieren. Was mich übrigens an das Wort von Peter Sloterdijk erinnert in dessen Rede zum 100. Todestag Nietzsche, die er damals in Weimar hielt, wenn er sagte, es gebe Worte dieses Menschensohns, deren wir uns heute schämten. Etwa:

*Wer könnte sich auf einen Sprecher wie den Jesus von Markus 9, 42 beziehen, der es für richtig hielt zu sagen: „Und wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er in das Meer geworfen würde!“ Ein Kommentator aus dem Jahr 1888 begnügt sich damit zu bemerken: „Wie evangelisch!“<sup>2</sup>*

Aber ... – ich weiß, wie nahe manchem Wächter über den rechten Glauben in solchen Momenten gewissermaßen der Gaumen kitzelt und er einwenden möchte, das sei ja wohl ein recht selbstherrliches Bild, das sich da diese Herren Nietzsche und Sloterdijk von unserem Herrn machten.

Doch Vorsicht! Das liegt durchaus auf derselben Linie, auf der heute selbst Päpste wandeln, und ich meine diesenfalls nicht einmal den ersten Diener im Vatikan heute, sondern ich erinnere daran, wie der von den gestrengen Glaubens-Aufsehern ja durchaus noch gelittene Johannes Paul II. auf dem Butzweiler Hof gepredigt hat, als er 1980 seinen „Pastoralbesuch“ in Deutschland antrat. Damals predigte er über das Gleichnis des Matthäus, das in dessen Evangelium im 13. Kapitel überliefert ist und jetzt überschrieben steht mit „Vom Fischnetz“. Ich gebe es hier zur Erinnerung wieder:

*47 Wiederum gleicht das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische aller Art fing.*

*48 Als es voll war, zogen sie es heraus an das Ufer, setzten sich und lasen die guten in Gefäße zusammen, aber die schlechten warfen sie weg.*

*49 So wird es auch am Ende der Welt gehen: Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden*

*50 und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappern.*

*51 Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja.*

Und was hat Johannes Paul II. daraus gemacht? Vom gesamten Gleichnis ließ er nichts übriggelassen als den Auftakt:

*„Das Himmelreich gleicht einem Netz, das man in s Meer warf, um Fische aller Art zu fangen!“ (Mt 13,47).*

Übrigens: Vergessen da die Hermeneuten, wie wenig angenehm es für die Fische ist, in Netzen eingefangen zu werden ...? Doch dies nur nebenbei.

Und in der Auslegung dann – die nur noch im Sinne eines recht großzügigen Verständnisses des Wortes „Auslegung“ genannt werden dürfte ... – wußte der päpstliche Hirte vorsichtshalber nur noch von dem alle Seelen einsammelnden und „rettenden“ Netz zu berichten, das im übertragenen Bild *die Kirche selbst sei, die keine Seele verloren gehen lasse wolle*, und zum Schluß – die Predigt war hauptsächlich als Plädoyer für die Ehe und Familie angelegt – hieß es dann:

*Daß sich bei Euch das Gleichnis vom Reich Gottes verwirklicht, daß Ihr die Gegenwart des Reiches Gottes erfahrt, indem ihr selbst lebendiges „Netz“ seid, das eint und trägt und Halt gibt – das sei sein Wunsch.*

Wir sehen: Hier ist – wie wollen wir sagen? sagen wir: schamvoll ... – so einiges weggelassen

---

<sup>2</sup> Dieser Ausruf ist selbstverständlich der von Nietzsche selber, nämlich im „Antichrist“, Nr. 45, 6, 221.

worden aus dem Gleichnis, wahrscheinlich wohl sogar das, worum es darin eigentlich geht bzw. dem historischen Gleichnisgeber ging. Doch von Feueröfen oder von Tennen, auf denen das Spreu verbrannt wird, während die spärlichen guten, die seltenen Fruchtkörner eingesammelt werden in himmlische Körbe, davon auch weiterhin zu predigen ist nicht mehr wirklich oppor- tun.

Da allerdings heute nicht einmal mehr als anstößig gilt, selbst unter Katholiken ihr Oberhaupt, den amtierenden Papst recht ungehemmt zu kritisieren – sofern es nicht sogar angemessener wäre, von Denunziation und Anschwärzerei und Häresie-Ausruferei zu reden ... – halte ich es an dieser Stelle für angebracht, gleich auch Nietzsche nochmals selbst zu zitieren, nämlich Stellen aus jenen Passagen zum Leben des Mannes aus Nazareth, die der Pedanterei der Bibelstellen- Nachschläger gehörigen Bescheid geben. Hier eine prominente Stelle dazu (die sich wie eine Verteidigungsrede für den :

*Man könnte, mit einiger Toleranz im Ausdruck, Jesus einen »freien Geist« nennen – er macht sich aus allem Festen nichts: das Wort tötet, alles, was fest ist, tötet. D[...]ie Erfahrung »Leben«, wie er sie allein kennt, widerstrebt bei ihm jeder Art Wort, Formel, Gesetz, Glaube, Dogma. Er redet bloß vom Innersten: »Leben« oder »Wahrheit« oder »Licht« ist sein Wort für das Innerste – alles Übrige, die ganze Realität, [...] die Sprache selbst, hat für ihn bloß den Wert eines Zeichens, eines Gleichnisses. – Man darf sich an dieser Stelle durchaus nicht vergreifen, so groß auch die Verführung ist, welche im [...] kirchlichen Vorurteil liegt: ein solcher Symbolist par excellence steht außerhalb aller Religion, aller Kult-Begriffe, [...] aller Welt-Erfahrung, [...] aller Politik, aller Psychologie [...]. Die Kultur ist ihm nicht einmal vom Hörensagen bekannt, er hat keinen Kampf gegen sie nötig – er verneint sie nicht... Dasselbe gilt vom Staat, von der ganzen bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft, von der Arbeit [...] – er hat nie einen Grund gehabt, »die Welt« zu verneinen, er hat den kirchlichen Begriff »Welt« nie geahnt ... Das Verneinen ist eben das ihm ganz Unmögliche. (2, 1194/6, 204)*

Wie soll ich nun sagen? Vielleicht: Hier ist erkennbar kein Bibel-Philologe am Werk, wohl aber einer, der sein Leben lang mit diesem da aus dem nahen und doch so fernen Osten oder dem vorderen Orient zuinnerst gemeinsam gelebt hat, der mit ihm auch einiges *durchlebt* hat, der ihn sogar, mit seinem Zarathustra, noch einmal neu erfand, der ihn in dieser anderen und doch sensibel ihn aufnehmenden Gestalt hat auferstehen lassen, damit die Kunde von einem „Fünften Evangelium“ in die Welt käme. Kurzum: Nietzsche hat diesen einen und Außerordentlichen nie aus sich ausreißen können, und zwar bis zuletzt nicht, was gewissermaßen überdeutlich wird, wenn er seine sogenannten Wahnsinnsbriefe abwechselnd mit „Dionysos“ und „Der Gekreuzigte“ unterzeichnet. Daß sich während alledem und mit der Zeit eben auch ein *eigener* Nazarener formte – nun, wie auch nicht? Nietzsche hat, mit andern Worten, den Mann aus Nazareth so profiliert, daß er für uns Heutige zum erhabenen Vorbild werden kann – und zwar auch und selbst für solche, denen der längstens gepredigte Gott gestorben ist. Zugleich aber wurde der Nazarener für Nietzsche das schroffste Gegenbild zum kirchenamtlichen Priester und Heilswirtschaftler.

Vielleicht – sofern inzwischen die bibelkundige Mäkelei zur Räson gebracht sein sollte, sagen wir: die Besserwisserei im Stile der Wachturm- Zeugen Jehovas –, vielleicht sind wir dann auch in der Lage, dem Philosophen Nietzsche Stellen wie diese durchgehen zu lassen – ich zitiere:

*In der ganzen Psychologie des »Evangeliums« fehlt der Begriff Schuld und Strafe; insgleichen der Begriff Lohn. Die »Sünde«, jedwedens Distanz-Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist abgeschafft – eben das ist die »frohe Botschaft«. (2, 1195/6, 205)*

Bei Peter Sloterdijk heißt so etwas dann „die schlechthin gute und profitable Nachricht“, die Menschen seien „in das Verwandtschaftssystem des [höchsten] Gottes“ selbst aufgenommen

worden.

Ich möchte übrigens einmal darauf aufmerksam machen, daß auch Jaspers in seinem Büchlein „Nietzsche und das Christentum“ solche Stellen ohne alle Einwände durchgehen läßt; moderne geredet: er winkt sie großzügig durch und ohne korrigierenden Zusatz. Man könnte sagen: Für ihn ist es interessant genug, daß Nietzsche so dachte und dabei meinte, von jenem Mann aus Galiläa darin unterstützt zu werden.

Und dann fährt Jaspers mit jenem Zitat fort, das mir für den heutigen Abend das zentrale, ausschlaggebende Zitat ist. Nietzsche also:

*Dieser »frohe Botschafter« starb wie er lebte, wie er lehrte – nicht um »die Menschen zu erlösen«, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat. Die Praktik ist es, welche er der Menschheit hinterließ: sein Verhalten vor den Richtern, vor den Häschern, vor den Anklägern und aller Art Verleumdung und Hohn – sein Verhalten am Kreuz. Er widersteht nicht, er verteidigt nicht sein Recht, er tut keinen Schritt, der das Äußerste von ihm abwehrt, mehr noch, er fordert es heraus ... Und er bittet, er leidet, er liebt mit denen, in denen, die ihm Böses tun ... Die Worte zum Schächer am Kreuz enthalten das ganze Evangelium. »Das ist wahrlich ein göttlicher Mensch gewesen, ein Kind Gottes!« – sagt der Schächer. »Wenn du dies fühlst« – antwortet der Erlöser – »so bist du im Paradiese, so bist du ein Kind Gottes.« Nicht sich wehren, nicht zürnen, nicht verantwortlich-machen... Sondern auch nicht dem Bösen widerstehen – ihn lieben... (2, 1197/6, 207f)*

Die frühen Ausgaben haben hier übrigens gekürzt, wahrscheinlich um den Autor, den man da herausgab, nicht dem Verdacht mangelnder Bibelfestigkeit ausgesetzt zu sehen ...

Da aber heute Karfreitag ist, und da es hier gerade gewissermaßen punktgenau um das Geschehen an diesem Tage der Kreuzigung geht, will ich doch einmal klarstellen, was Nietzsche sich hier als eigenmächtige Umschreibung erlaubt.

Tatsächlich wird die Szene mit den beiden Schächern – altdeutsches Wort, das durch Luthers Bibelübersetzung ins Deutsche eingewandert ist, heute aber in den Bibelübersetzungen durchwegs verständnisdienlich durch „Übeltäter“ oder „Verbrecher“ oder „Räuber“ ersetzt wird – zunächst bei Lukas (23, 39-43) überliefert. Dort heißt es:

*39 Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!*

*40 Da antwortete der andere, wies ihn zurecht und sprach: Fürchtest du nicht einmal Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist?*

*41 Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.*

*42 Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!*

*43 Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.*

Heute früh im evangelischen Karfreitagsgottesdienst in WDR 5 wurde zitiert – mit Betonung auf „noch heute ...“: „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Läßt uns dies nicht an Hegels großes Wort denken, nirgends sei so „revolutionär“ gesprochen worden wie in diesem Neuen Testament? Alles was sonst im Namen des Rechts und nach der Rason des Staates gegolten habe, sei hier hinweggetan, als sei es nichts damit.

Und dann habt ihr gemerkt: Jenes angebliche Wort des einen der beiden mit Verurteilten »Das ist wahrlich ein göttlicher Mensch gewesen, ein Kind Gottes!« – stammt dem biblischen Bericht nach natürlich nicht von diesem, sondern das, oder doch so ähnlich, ist das Bekenntnis des wachhabenden Hauptmanns, nachdem die Sonne sich verfinstert hat für einige Stunden und der Vorhang im Tempel in Stücke zerriß.

Übrigens: Wer es hier genau nimmt mit Nietzsche, der sollte bedenken, das biblische Zeugnis

ist in gewisser Weise selbst sehr „frei“, wie man das nennen dürfte, indem bei anderen Evangelisten dieselbe Stelle entschieden anders überliefert ist. So bei Matthäus, wo es im 27. Kapitel lapidar bloß heißt:

*44 Ebenso beschimpften ihn die beiden Räuber, die mit ihm zusammen gekreuzigt wurden.*

Oder bei Markus, dort im 15. Kapitel:

*29 Die Leute, die vorbeikamen, verhöhnten ihn, schüttelten den Kopf und riefen: Ach, du willst den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen?*

*30 Rette dich selbst und steig herab vom Kreuz!*

*31 Ebenso verhöhnten ihn auch die Hohepriester und die Schriftgelehrten und sagten untereinander: Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.*

*32 Der Christus, der König von Israel! Er soll jetzt vom Kreuz herabsteigen, damit wir sehen und glauben. Auch die beiden Männer, die mit ihm zusammen gekreuzigt wurden, beschimpften ihn.*

Nun – im unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Geschehen: Hier setzen Überlegungen Nietzsches ein, die es, wie ich meine, „in sich haben“. Angesichts des Gekreuzigten fragt er sich, ob denn eigentlich im Blick auf diesen die sonst höchsten Begriffe, mit denen wir Bewunderung und Zustimmung ausdrückten, noch anwendbar seien, nämlich die Begriffe „Held oder Genie“. Und er antwortet:

*Wenn irgend etwas unevangelisch ist, so ist es der Begriff Held. Gerade der Gegensatz zu allem Ringen, zu allem Sich-in-Kampf-fühlen ist hier Instinkt geworden: die Unfähigkeit zum Widerstand wird hier Moral («widerstehe nicht dem Bösen!» das tiefste Wort der Evangelien, ihr Schlüssel in gewissem Sinne), die Seligkeit im Frieden, in der Sanftmut, im Nichts-feind-sein-können. Was heißt »frohe Botschaft«? Das wahre Leben, das ewige Leben ist gefunden, – es wird nicht verheißen, es ist da, es ist in euch: als Leben in der Liebe, in der Liebe ohne Abzug und Ausschluß, ohne Distanz. Jeder ist das Kind Gottes – Jesus nimmt durchaus nichts für sich allein in Anspruch –, als Kind Gottes ist jeder mit jedem gleich... Aus Jesus einen Helden machen! – Und was für ein Mißverständnis ist gar das Wort »Genie«! Unser ganzer Begriff, unser Kulturbegriff »Geist« hat in der Welt, in der Jesus lebt, gar keinen Sinn. Mit der Strenge des Physiologen gesprochen, wäre hier ein ganz andres Wort eher noch am Platz: das Wort Idiot. (2, 1191/6, 199f.)*

Ein hübsches Detail: Alle früheren Nietzsche-Ausgaben haben diese letzten drei Worte schamvoll wegetuschiert, so, als hätte Dostojewski seinen Fürsten Myschkin nie geschrieben, den „Idiot“. Dostojewski aber erwähne ich mit Vorbedacht, und zwar im Sinne des Novalis: „Jedes ächte Buch ist Bibel ...“ Und dies ist wahr: Dostojewski *hat* die Christus-Geschichte fortgeschrieben. Auch sein Buch ist ein „Fünftes Evangelium“.

Und so sehen wir eben auch hier bei Nietzsche, es schlägt bei ihm ein bestimmter Mann aus Nazareth durch, ein anderer hingegen, der biblisch ebenfalls vorkommt, nicht. Ich zitiere dazu wieder einmal Jaspers an der hierzu einschlägigen Stelle:

*Die Evangelien geben kein eindeutiges Bild. In ihnen sei der wirkliche Jesus nur durch kritische Unterscheidung zu erahnen. Für Nietzsche klafft in den Evangelien »ein Widerspruch zwischen dem Berg-, Seen- und Wiesenprediger, dessen Erscheinung wie ein Buddha auf einem sehr wenig indischen Boden anmutet, und jenem Fanatiker des Angriffs, dem Theologen- und Priester-Todfeind ...« [6, 202] Der erstere ist für Nietzsche der wirkliche Jesus, der zweite eine Interpretation und Zutat aus den Jesus selbst völlig fremden Instinkten der Urgemeinde. Nietzsche verwirft es, »den Fanatiker in den Typus des Erlösers« einzutragen. (22)*

Dann aber, nachdem er diese Unterscheidung vorgenommen und sich entschlossen habe, sich nur auf den einen Mann aus Nazareth einzulassen, erklärt er mit verblüffender Entschiedenheit



– wohlbemerkt: erklärt Nietzsche mit Entschiedenheit:

*Es ist falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem »Glauben«, etwa im Glauben an die Erlösung durch Christus das Abzeichen des Christen sieht: bloß die christliche Praktik, ein Leben so wie der, der am Kreuze starb, es lebte, ist christlich... Heute noch ist ein solches Leben möglich, für gewisse Menschen sogar notwendig: das echte, das ursprüngliche Christentum wird zu allen Zeiten möglich sein... Nicht ein Glauben, sondern ein Tun, ein Vieles-nicht-tun vor allem, ein andres Sein... (2, 1200/6, 211)*

Doch ich will an dieser Stelle mein eigenes Zitieren korrigieren, und nun, an dieser bedeutenden Passage, die zwei, drei Sätze, die dem Zitierten vorausgegangen sind, mit zu Gehör bringen. Denn was wir soeben vernahmen, ist die eigentliche Konsequenz aus jenem Wort, das dem heutigen Abend als Titel voranging. Ich zitiere:

*Ich erzähle die echte Geschichte des Christentums, hebt Nietzsche den Abschnitt 39 seines „Antichristen“ an.. – Das Wort schon »Christentum« ist ein Mißverständnis –, im Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz. Das »Evangelium« starb am Kreuz. [Nicht schlecht: Die frohe Botschaft ist dieser Botschafter, der die Botschaft selber war ... - keine Engelslogik mehr ...] Was von diesem Augenblick an »Evangelium« heißt, war bereits der Gegensatz dessen, was er gelebt: eine »schlimme Botschaft«, ein Dysangelium. Es ist falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem »Glauben«, etwa im Glauben an die Erlösung durch Christus das Abzeichen des Christen sieht: bloß die christliche Praktik, ein Leben so wie der, der am Kreuze starb, es lebte, ist christlich ..*

Dazu zum Schluß, als Kommentar, einer der erstaunlichsten Sätze, die sich in Nietzsches Notizen aus demselben Jahre 1888 finden lassen:

*Unser Zeitalter ist in einem gewissen Sinne reif (nämlich décadent), wie es die Zeit Buddha's war... Deshalb ist eine Christlichkeit ohne die absurden Dogmen möglich ... (11[366]; = KSA 13, S. 162f.)*

Und:

*Das Christentum ist möglich als privateste Daseinsform; es setzt eine enge, abgezogene, vollkommen unpolitische Gesellschaft voraus, — es gehört ins Conventikel. Ein „christlicher Staat“ dagegen, eine „christliche Politik“, — das sind bloß dicke fette Worte im Munde solcher, welche Gründe haben, dicke fette Worte zu machen. (NF-1887,10[135])*